

258

REGOR & SIVERS

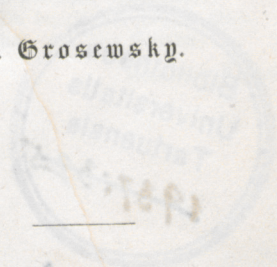
Aus der Einsamkeit.



Lieder

von

K. Grosewsky.



Leipzig und Mitau,

G. A. Reyher's Verlagsbuchhandlung.

1849.

ht.



6272

Motto:

Friedhof der entschlaf'nen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach, und seine Seligkeit!

Nicolaus Lenau.

Der

verehrten Dichterin

Minna von Mädl er

der Verfasser.

Nimm, o Muse! den Kranz einsamer Blüthen hin,
Die das Dunkel erzog schweigender Waldesnacht,
Und das murmelnde Bächlein
Mit den Perlen des Thau's getränkt.

Ja, Dir ist sie bekannt, jene Stelle des Walds,
Wo der dunkle Bach spiegelt der Erle Bild,
Wo die Nachtigall klagend
Ihre Seele verhaucht im Lied!

Deine Lieder erlauscht hast Du der Nachtigall,
Ihre Seele ward Dein! — Göttlicher Ahnung voll,
Was die Sängerin klagte,
Hat Dein Sang mir geoffenbart!

Sinnend wandelt' ich oft zwischen den Bäumen hin,
Unter rauschendem Laub pflückt' ich die Blüthen mir,
Schlingend fest sie zum Kranze,
Um zu schmücken die Stirne Dir!

Nimm, o Muse! den Kranz einsamer Blüthen hin,
Die das Dunkel erzog schweigender Walbesnacht,
Meine Seele zugleich mit
Wand ich unter die Blumen Dir!

Erste Abtheilung.



x Idylle.

Im dunkeln Forst, an schlanken Tannenbäumen
Lehnt meiner Hütte grünbemoostes Dach;
Hier mag ich gern die Einsamkeit verträumen,
Auf weichem Moos im luftigen Gemach.

Die Wände sind von roh behau'nen Stämmen,
Kunstlos gefügt, und ohne Schmuck und Zier;
Den frischen Hauch des Winds mag ich nicht
hemmen,
Drum ließ ich offen Fensterlein und Thür.

Bebändert hängt ein Kränzchen von Cyanen
Berwelkt, verblichen von der Wand herab,
Es ist mir lieb und soll mich stündlich mahnen
An ferne Zeit und an ein theures Grab.

Die Föhre rauscht geheimnißvolle Klagen,
 Die Pappel flüftert leise Melodie'n,
 Im Faulbaum meine Nachtigallen schlagen,
 Und ringsumher die duft'gen Weilchen blüh'n.

Und dort im Schooß der weißen sonn'gen Dünen,
 Wie da mein Lieb, die grüne Dstfee, ruht!
 Ob Tannen auch statt Palmen sie umgrünen,
 Ist sie doch schön, ist sie mir lieb und gut!

Vorübergeht der Welten bunt Gewirre,
 Vorübergeht der Menschen falsches Spiel!
 Vorüber fern! und keines macht mich irre:
 Bescheid'ner Wünsche hab' ich nicht sehr viel.

Die Sonne mag der Himmel mir nicht rauben,
 Nicht Regen meinem kleinen Ackerfeld;
 Im Frühling mag mein Wald sich neu belauben,
 Erblühen rings die weite Gotteswelt.

Die Nachtigall, ich habe sie so gerne,
 Die Vöglein all' wünsch' ich auf Busch und Baum;
 Noch wünsch' ich Nachts die lieben hellen Sterne,
 Noch Mond und Schlaf und einen süßen
 Traum.

Was einst' gescheh'n? — Nun wohl, das ist ge-
 schehen!

Was schmerzlich war? — Entschwunden ist's dem
 Sinn!

Doch willst Du rückwärts in's Vergang'ne sehen,
 So nimm den Strauß verwelkter Blüthen hin!

Resignation.

Erst hab' ich geweint, dann hab' ich gesucht,
 Als ob mich der Böse besessen;
 Dann hab' ich mich wohl zu trösten gesucht —
 Nun aber ist Alles vergessen!

Sch liebe nicht mehr, ich hasse nicht mehr,
 Sch habe mir Ruhe erworben:
 's ist Alles so still, 's ist Alles so leer,
 Mir ist schier, als wär' ich gestorben!

Wie im Traume.

Mir ist, als läg' ich tief verhüllt
 Im engen Grabesraume,
 Der Freude bar, des Leides bar,
 Halb wachend, halb im Traume;

Als hört' ich flüstern über mir
 Die dunkeln Trauerweiden,
 Und aus den Zweigen säng' herab
 Ein Vöglein voller Freuden;

Als hört' ich rauschen fern und dumpf
 Des Meeres dunkle Wellen,
 Und über meinen Hügel geh'n
 Viel lustige Gesellen;

Als hört' ich hellen Gläserklang,
 Jagdhörner in der Weite,
 Als tönt' herüber Frauensang
 Und hochzeitlich Gesäute;

Als wär' mir Alles wohlbekannt,
 Das Lieben, Sehen, Sagen,
 Wie eine schöne Liederweis'
 Aus alten, fernen Tagen.

Mir ist, als läg' ich tief verhüllt
 Im engen Grabesraume,
 Die Welt geht ja vorüber mir,
 Vorüber wie im Traume!

Waldbeket.

Komm' in den Wald, mein Herz, o komm'!
 Dort beten Nachtigallen,
 Dort will ich in das grüne Moos
 Still weinend, betend fallen.

Die Tannen werden ernst und stumm
 Mittrauernd uns umstehen,
 Und durch die Wipfel wird der Herr
 Die hellen Thränen sehen.

Lebewohl!

Kein Lebewohl ward mir so schwer,
 Als das vom Föhrenwald;
 Mir schien's, als rief' ein jeder Baum
 Mir zu ein traurig „Halt!“

Als streckten sie zum Handschlag mir
 Die Aeste all' entgegen,
 Als legten sie sie mir auf's Haupt,
 Auf's junge Haupt zum Segen!

Drakel.

Nicht will ich das Schicksal fragen,
 Ob sie denket mein?
 Denn ich könnt' es nicht ertragen,
 Spräch's ein trostlos „Nein!“

Ach, ich könnt' es nicht erfassen,
 Wär' sie treulos mir!
 Könnte ja nie von ihr lassen,
 Nur — verzeihen ihr!

Im Sturm.

Am Himmel zieht ein Wolkenheer
 In dunkler Nacht, dumpf braust die See,
 Die Luft ist heiß, gewitterschwer —
 Da denk' ich De in mit bangem Weh'!

Da denk' ich Dein im engen Raum
 Der Planken auf dem wilden Meer;
 Mein Denken ist ein dunkler Traum,
 So dunkel wie die Nacht, so schwer!

Ich fürchte nicht des Sturmes Weh'n,
 Die Woge nicht, die donnernd brüllt;
 Ich fürchte nur, im Bliß zu seh'n
 Dein bleiches, tobtensfarres Bild!

Die Qual des letzten Augenblicks,
 Die nimmer ein Vergessen kennt,
 Sei Fluch euch, Mördern unsers Glücks,
 Euch, die ihr teuflisch uns getrennt!

Triolett.

Spricht auch der Mund: „Leb' wohl, mein Lieb!“
 Ruft doch das Herz: „Auf Wiederseh'n!
 Ich bleib' Dir treu, mein Liebchen schön!“
 Spricht auch der Mund: „Leb' wohl, mein Lieb!
 Sei nicht so ernst, sei nicht so trüb,
 Noch einen Kuß zum Abschied gieb!“
 Spricht auch der Mund: „Leb' wohl, mein Lieb!“
 Ruft doch das Herz: „Auf Wiederseh'n!“

Winterritt.

Eisig braust der Nordwind auf der Halde,
 Und der Schnee kreischt unterm Koffschuf;
 Fernher schallt vom dunkeln Tannenwalde
 Eines irrgegang'nen Hölzers Ruf.

Traurig steh'n — die Aeste tief gesenket —
 Dunkle Tannen an des Pfades Rand,
 Ach, wohin mein Blick sich irrend lenket,
 Findet er nur blüthenloses Land!

Vom verdorrten Tannenbaum hernieder —
 Schauerlich in stiller Waldesruh' —
 Krächzt ein Rabe seine heifern Lieder,
 Todtenherold, krächz' nur immer zu!

Fordert mich das Schicksal auf zum Kampfe,
 Nun wohl an, gerüstet will ich sein!
 Gut gezielt! — Du liegst im Todeskrampfe,
 Mußttest, Knabe, selbst dein Herold sein!

Triolett.

Nicht fluchen kann ich Dir, nur für Dich beten,
 Ob Du auch Schuld an meinem Herzeleid,
 Und an den Thränen, die mein Auge röthen!
 Nicht fluchen kann ich Dir, nur für Dich beten
 Und hoffen auf den fernern Trost der Zeit,
 Und sprechen, weil Dein Thun Dich längst gereut:
 „Nicht fluchen kann ich Dir, nur für Dich beten,
 Ob Du auch Schuld an meinem Herzeleid!“

Gruß aus der Ferne.

Sahst Du nicht ein Vöglein flattern
 Jüngst an Deinem Fensterlein,
 Als Du schautest in die blaue
 Frühlingsduft'ge Fern' hinein?

Hatte mit dem kleinen Boten
 Dir aus fernem fremden Land
 Gar viel tausend, tausend Grüße,
 Heißgeliebte! zugesandt.

Zweifel.

Darf ich Deinem Auge trauen,
 Deinem engelmilden Blick?
 Darf ich in dem himmelblauen
 Spiegel suchen mir mein Glück?

Darf ich hoffen, was die Seele
 Sich als schönstes Loos ersah:
 Deine Liebe ohne Hehle,
 Deine Liebe fern und nah?
 Nein, ach nein! das Herze spricht:
 „Trau', o trau' dem Auge nicht!“

Darf ich trauen Deinem Munde,
 Deinem Lächeln engelmild?
 Trägst Du auch im Herzensgrunde
 Unvergessen stets mein Bild?
 Darf ich hoffen, was die Seele
 Sich ersah als höchstes Glück:
 Deine Liebe ohne Hehle,
 Wahrhaft Deinen Mund und Blick?
 Nein, ach nein! das Herze spricht:
 „Trau' dem Mund, dem Auge nicht!“

Guter Wille.

Legen, Kind, möcht' ich Dir eine
Kron' auf Deine Stirne klar,
Perlen, Gold und Edelsteine
Flechten in Dein Lockenhaar;

Möchte gern in Atlas kleiden
Und in Sammt Dich, Mädchen mein!
Doch ich kann statt all' der Freuden
Nur ein treues Herz Dir weih'n.

Kornblumenkranz.

Wand ein Kränzchen von Cyanen
Einstens mir mein süßes Lieb,
Gab es mir mit leisem Mahnen,
Daß ich immer treu ihr blieb'!

Setzt in meinem Stübchen drüben
Hängt das Kränzchen längst verdorrt:
Wohl bin ich ihr treu geblieben —
Aber, ach! sie brach ihr Wort.

Schwerer Traum.

Ich schaute nach den Tiefen
Vom hohen Berg hinab,
Die Menschen drunten schliefen
Still wie in einem Grab.

Es blickten schöne Schloßfer
Gar wunderbar heraus,
Und flüsternde Gewässer
Verfolgten ihren Lauf.

Die Liebste auch sah ich wallen
 In duft'gem Blumengang,
 Zwei Thränen sind gefallen
 Wohl über meine Wang'.

Sie hatte kein Geschmeide,
 Ihr Aug' war ohne Glanz,
 Sie ging im Leichenkleide,
 Im Haar den Todtenkranz!

U n . . .

Wenn ich Dich, liebes Kind,
 Irgendwo seh',
 Wird mir im Herzensgrund
 Immer so weh'!

Wenn ich Dich, liebes Kind,
 An's Herze drück',
 Bin ich so traurig stets
 Ueber mein Glück!

Und küß' ich Deinen Mund,
 Kirschblutigroth,
 Bin ich so selig — und
 Wünsche den Tod!

Wünsch', daß ich sterben könnt'
 Am Busen Dein,
 Kannst ja mein Eigen für
 Immer nicht sein!

Im weiten Parke steht
 Glänzend Dein Schloß,
 Im Wiesengrunde geht
 Weidend mein Ros!

Lied
 An . . . f.

Mein' Lieb' zu Dir ist Ebb' und Fluth,
 Mein' Lieb' zu Dir ist Eis und Bluth,
 Sie macht mich arm, sie macht mich reich —
 Mein' Lieb' zu Dir bleibt nimmer gleich!

Mein' Lieb' zu Dir hebt mich empor
 Hoch zu des Himmels lichtigem Chor,
 Stürzt mich hinab in's Höllenreich —
 Mein' Lieb' zu Dir bleibt nimmer gleich!

Du bist so schön, Du bist so hold!
 Ich küsse Deiner Locken Gold,
 Doch wenn ich Dir in's Auge schau',
 Dann schwindelt mir Du — wilde Frau!

Verfuchung.

Wend' ab Dein Aug', das tiefe, dunkelblaue!
 Schon steh' ich an des Pflichtvergessens Saum;
 Mir ist, als ob ich schwindelnd niederschau
 In eines Abgrunds bodenlosen Raum!

Ha, laß mich fliehen nach des Waldes Grunde,
 Bevor zur Flamme noch der Funf' erwacht,
 Damit ich nicht verfluchen muß die Stunde,
 Die mir Dein Bild vor's Angeficht gebracht!

Ha, laß mich flieh'n, entrinne dem Verderben!
 Nicht spielen läßt sich's mit der Göttergluth!
 Nie wirst Du mein! — Warum das Herz in
 Scherben,
 Entgegenschleudern der Verzweiflungsfluth!?

Trost in Thränen.

Mensch, hast Du in Einsamkeit,
In der Brust ein wildes Hasſen,
Von der Welt, — von Gott verlassen,
Heiße Thränen ausgeſtreut?

Thränen, die der Wald nur ſah,
Die die hohen finſtern Tannen,
Als ſie ſtill herniederrannen,
Rauſchend grüßten fern und nah? —

Edſte dann ſich Deine Noth
Noch nicht auf in ſtillen Frieden —
O, dann wünſche Dir hienieden
Nur als letzten Troſt — den Tod.

Leg' deine Hand.....

Leg' Deine Hand, die weiße, kleine,
Mir auf die Stirn — ſie brennt!
Sind Kopf und Herz getrennt?
Denn dies iſt kalt wie unter'm Leichenſteine!

Im Aug' Dir ſeh' ich eine Zähre —
Iſt's Mitleid, Kind? — Hab' Dank!
Das thut ſo wohl, wenn krank
Die Seel' iſt, ſie, die ewig ſorgenschwere!

Nicht fordre Lieb' — ich habe keine —
Nicht trügen möcht' ich Dich;
Flieh', Kind! o fliehe mich,
Und frage nie nach meinem Leichenſteine!

D frage nicht!

Ernsten Blicks seh' ich Dich kommen,
 Ernsten Blicks seh' ich Dich geh'n,
 Kann den Schmerz in Deinem frommen
 Antlitz, Mädchen, nicht versteh'n!

Jüngst noch sah ich heiter scheinen
 Deiner Augen glänzend Licht; —
 Mädchen, sag', was soll Dein Weinen?
 Mädchen, ich versteh' Dich nicht!

— „Hörst Du nicht die Glocken summen,
 Dumpfen, feierlichen Klangs?
 Siehst Du nicht die ernstern, stummen
 Männer abgemess'nen Gangs?“

„Siehst Du nicht die Wahre tragen,
 Und des Leichentuches Schnee?
 Laß, o laß hinfort das Fragen,
 Wenn ich ernst vorübergeh'!“

„Al' mein Hoffen, al' mein Sehnen
 Mußt' ich in der Brust verschließen:
 Mögen frei nun meine Thränen
 Um den Hingeschied'nen fließen!“

An der Ostsee.

1.

An der Ostsee Strand
 Stand sie mir zur Seit',
 Reich't sie mir die Hand,
 Sprach: „D steh', wie weit
 Ist der Himmel ... ist das Meer ... das Glück!“

An der Ostsee Strand
 Stand ich ihr zur Seit',
 Reich' ich ihr die Hand:
 „Nur das Meer ist weit,
 Glück und Himmel reicht mir ja Dein Blick!“

2.

An der Ostsee Strand,
 Kummervoll allein,
 Steh' ich unbekannt
 Denß' der Worte Dein:
 „Glück und Himmel sind so weit so weit!“

An der Ostsee Strand
 Weint mein Auge trüb:
 „In dem Todtenland
 Weißt Du, die ich lieb' —
 Ach, wie dumpf und einsam schleicht die Zeit!“

Mein Grab.

Im Ocean ein Inselband,
 So groß und breit wie mein Sterb'gewand,
 Hätt' ich's zur Ruhestätt':
 Dann stieg ich Nachts, wenn der Sturmwind blies,
 Das Meer dumpf brausend an's Ufer stieß,
 Aus meinem Grabesbett',
 Und schaut' in die empörte Fluth
 Und freut' mich ihrer Zorneswuth!

Im Ocean ein Inselband,
 So groß und breit wie mein Sterb'gewand,
 Hätt' ich's zur Schlummerstätt':
 Dann stieg ich Nachts, wenn der Himmel blau,
 Die Sternlein klar und die Lüfte lau,
 Aus meinem Grabesbett',
 Und schaute in die lichten Stern'
 Und betete zu Gott dem Herrn!

Hoffnungslos.

Wie so einsam meine Tage gleiten,
 Seit der letzte Jugendtraum verblüht!
 Täuschung, Thränen, wo aus schönen Weiten
 Mir einst Hoffnung sang ein zaubrisch Lied!

Alles, Alles hat man mir genommen,
 Was ich einst mit festem Sinn geglaubt,
 Selbst den Kinderfinn, den reinen, frommen,
 Und die Hoffnung hat man mir geraubt!

Wo ist Hülf' und Rettung für mich Armen?
 Wem, ach! Klag' ich meinen Gram, mein Leid?
 Menschen, euch? — Ihr habet kein Erbarmen!
 Himmel dir? — Doch du bist weit — so weit!

Verbotene Liebe.

Wie, ich sollte nimmer zeigen
 Dir ein liebend Angesicht?
 Kann denn Mund und Auge schweigen,
 Wenn das Herz so mächtig spricht?

Kann den Wolken ich gebieten,
 Daß sie nicht vorüberzieh'n?
 Kann ich Liebe da verhüten,
 Wo mir Deine Augen glüh'n? —

Doch in dunkler Nacht, da falte
 Deine Hände betend zu:
 Daß der Himmel Dich erhalte,
 Me i n e m Herzen sende Ruh'!

Im Frühling.

Hört ihr nicht die Lerchentriller
In der milden Frühlingsluft?
Blühen Veilchen nicht in stiller
Einsamkeit mit süßem Duft?

Hört ihr nicht im Thalesgrunde
Bächlein rauschen klar und rein?
Nicht in stiller Abendstunde
In dem Wald den Kuckuk schrei'n?

Wachet, wachet auf vom Schlummer,
Klänge heitrer Frühlingsluft!
Wirf hinweg den alten Kummer,
Freier, freier athme, Brust! —

Nächtlicher Regen.

1.

Grauer Regen, ströme nieder
Auf die ausgedörrte Flur,
Daß der Sonne Glanz dann wieder
Lächle heiter der Natur.

Perlet, perlet, meine Thränen,
Löset auf den dumpfen Schmerz,
Damit frisches Hoffen, Sehnen
Neu erfaßt das starre Herz!

2.

Wetter, mit den dumpfen Schlägen
Grolle durch die finstre Nacht!
Deine Blitze bringen Segen,
Wenn der Morgen neu erwacht.

Herz, die Schmerzen, die da modern
 In des Busens dunklem Raum,
 Laß im Borne auf sie lodern —
 Schleudre fort den schweren Traum!

Meine Bäume.

Winter stieg in seinen Sarg,
 Und, vom Regen übergossen,
 Meine Bäumchen knospen, sprossen,
 Die im Herbst ich in die Erde barg.

Wie mich das so innig freut,
 Daß ihr traget kein Bedauern
 Nach des Walds geliebten Schauern,
 Daß ihr welk nicht und verdorret seid!

Mädchen, wüßt' ich, daß auch Du
 Keine Thränen liefest rinnen,
 Und mich könntest lieb gewinnen,
 Führt' ich gern Dich meinem Herde zu!

In früherer Stunde.

O! ward ich denn zum Dulden nur geboren?
 Soll Glend nur mein ganzes Erbtheil sein?
 Soll der Beruf, zu dem ich auserkoren,
 Mich nimmerdar auf dieser Welt erfreu'n?

In andern Sphären muß ich mich bewegen,
 Wo nie mir blüht des Glückes süßes Bild,
 Muß Fesseln an die heißen Wünsche legen,
 Ob Thrän' auf Thrän' auch aus dem Auge quillt!

Nach Dichterkronen kann ich nimmer streben,
 Ich fühl's: zu wenig die Natur mir lieb;
 Auch nicht dem Reich der Töne gilt mein Leben,
 Den Farben nur lebt meine Phantasie!

Nicht mag ich schauen auf vergang'ne Tage,
 Nicht rufen ein entschwund'nes Bild zurück,
 Nicht wenden an die Zukunft eine Frage:
 Nur Schmerzen zögen hin an meinem Blick! —

So flieh'n die Tage hin, so flieh'n die Jahre,
 Des Lebenslenzes Blüthen fallen ab;
 Bald bleichen auch des Scheitels dunkle Haare —
 Dann noch ein Schritt . . . und schweigend winkt
 das Grab!

Dem Moder, der Vergessenheit zum Raube,
 Verschwunden spurlos von dem Erdenland —
 Hebt keine That hervor mich aus dem Staube,
 Ruft kein Werk stolz: „Ich ward durch seine
 Hand!“

Neue.

Berkennen und Erkennen,
 Das bringt so vieles Leid! —
 Wir hatten lang gesprochen
 Von alter, schöner Zeit.

Und sollt' ich's wieder sagen,
 Ich kann — ich weiß es nicht!
 Wer darf auch darnach fragen,
 Was Lieb' und Liebe spricht?

Schnell war es spät geworden,
 Zur Ruhe war gebracht
 Ihr Kind, das hold', und seufzend
 Rief sie mir: „Gute Nacht!“

Mich faßt' ein heiß Verlangen,
 Ich schlich zu ihr hinein,
 Ich hatte nur ein Sinnen:
 „Ach, wäre sie doch mein!“

Als d'rauf im Mondenschimmer
 Ihr Antlitz ich geseh'n,
 Da wollt' in Reu' und Schmerzen
 Und Thränen ich vergeh'n!

Ich faltete, zu beten,
 Die Hände bebend ein:
 „D, möge stets sie bleiben
 So schön, so fromm, so rein!“

Einft!

Nur weil ich Dich innig liebe,
 Lieb' ich, Kind! Dich nicht,
 Denn ich will nicht, daß Du wankest
 Von der heil'gen Pflicht.

Trockne d'rum die heiße Zähre
 Die Dein Auge weint, —
 Droben in dem ew'gen Himmel
 Sind wir einst vereint!

Ein Lied von meiner Liebe.

Mein Schiffelein schwamm auf stiller Fluth,
 Die Luft war kühl und wonnig,
 Im Strome glänzte sonnig
 Des Abendhimmels Farbengluth.

Hinsterbend sang die Nachtigall
 Aus dunklem Waldesraume,
 Am grünen Ufersaume
 Erklang des Wachtelschlages Schall.

Ich spielte die Guitarr' und sang
 Ein Lied von meiner Liebe,
 So dunkel und so trübe,
 Wie aus der Brust herauf es klang.

Da ward Dein Fenster aufgemacht:
 Du lehntest an der Mauer
 Und sahest, wie in Trauer,
 Hinüber in die stille Nacht.

Ich spielte die Guitarr' und sang,
 Wie mich mein Lieb verlassen,
 Und an der Wang', der blassen,
 Rollt' eine heiße Zäh'r entlang.

Warum hast Du, o bleiche Frau,
 Dich plötzlich weggewendet,
 Als ich mein Lied geendet? —
 Trug Thränen Deines Auges Blau?

Der Sturm.

In dem alten Burggemäuer,
 Auf des Berges höchstem Bann
 Haust mit wundersamer Feier
 Ein steinalter Sängersmann.

Wenn in duft'gen Maientagen
 Nachtigallenseufzer schall'n,
 Flüstert leis er Liebesklagen
 Durch die weiten, öden Hall'n.

Doch wenn Nachts mit Blitzesfeuer
 Wetterwolken sich entroll'n,
 Dann erfasst er seine Leier
 Im erhab'nen Bornesgroll'n!

Und er braust in's Thal hernieder
 Von dem hohen Wartethurm
 Seine schauerlichen Lieder —
 Der gewalt'ge, wilde Sturm!

Der wilde Jäger.

Komm' mit hinaus in den grünen Wald,
 Im Duft der wilden Rosen,
 Wo die Quelle rauscht, die Amsel schlägt,
 Will'n wir beisammen kosen!

Der Himmel blau, die Sonne warm,
 Das liebe Meer, das weite,
 Rings um uns her, und an dem Strand
 Gepuhte Sonntagsleute.

Ich will der wilde Jäger sein,
 Mein Stand sei bei der Linde,
 Dann hasch' ich Dich, Du süßes Kind,
 Du wilde, schlanke Linde!

Dann drück' ich Dich an's heiße Herz,
 Und statt mit Büchsenhüßten
 Will ich recht wild und schonungslos
 Dich, Kind! zu Tode küssen.

Schwere Krankheit.

Im Kopfe war's mir jüngst gar bunt,
 Es dreht' sich Alles in die Rund',
 Ich war bald froh, bald ärgerlich,
 Und hatt' im Herzen einen Stich.

Da ging ich denn zum Doctor hin,
 Und bat um gute Medicin —
 Er sah mich an und sprach betrübt:
 „Unrettbar, Freund! Sie sind verliebt.“

Schnee im Frühling.

Frühling, wie erscheinst Du mir
 Mit den weißen Flocken?
 Wie ein Greis, der grünes Laub
 Schlingt in seine Locken.

Winter stieg aus seinem Grab,
 Wollte sich beschauen,
 Wer so laut und lustig herrscht
 Ueber seine Gauen.

Schwache Greise, lehnend sich
 Auf des Alters Krücken,
 Mdgen, ach! wie gern zurück
 Auf die Jugend blicken!

An Mary.

Mit jedem Pendelschlage
Eilst du, o Zeit dahin!
Und alte schöne Tage
Steh'n mir vor Geist und Sinn!

Es rufen Stimmen leise
Mich hin in jene Zeit,
Wo ich nach Knabenweise
Der Liebe mich geweiht.

Da glänzet Mondenschimmer
In lauer Sommernacht,
Da blinket Sternensimmer
In wunderbarer Pracht.

Da tönen frische Lieder
Weithin durch's grüne Land,
Da wandelt's auf und nieder
Heißliebend Hand in Hand.

Da stört kein banger Kummer
Der Seele heitre Ruh';
Da deckt so süßer Schlummer
Die müden Neuglein zu.

Und sieh', ein Engel schwebet
Vorüber schön und mild,
Daß mir das Herz erbebet —
Mary! es ist Dein Bild.

So eilet mit den Tagen
Die Jugendzeit dahin!
Doch, Mary! ewig tragen
Werd' ich Dich treu im Sinn.

Sehnsucht.

Ich sitz' an einem Baume,
Gedenkend alter Zeit,
Es rauschen wie im Traume
Vorüber Freud' und Leid!

Es klingen alte Lieder
So wunderbar heran;
Im Herzen halt' mir's wieder:
„Was hat man dir gethan?“

Und ob die Glöcklein klingen
Der Schäflein auf dem Feld,
Und ob die Vöglein singen
Tief unter'm Himmelszelt:

Hinüber zu den Fernen,
Hinauf in's blaue Meer —
Ach, zu den hellen Sternen
Sehnt sich mein Herz so sehr!

In G. Heyne's Weise.

Sie sprechen Alle: „So öffne
Den Freunden doch Dein Herz!
Sei nicht so stumm, mitfühlen
Macht ja schon halb den Schmerz!“

Das hat mir meine Amme,
Die alt', einst auch gesagt;
Als ihr Schooßhündchen verreckte,
Hat sie's der Welt geklagt.

Frage nicht.

Du fragst, warum im Gram ich mich verzehre?
Warum ich mich des Schmerzes nicht erwehre?
Ha! fragst Du auch den Baum, vom Bliß zer-
spällt,
Warum sein Laub verdorrt zur Erde fällt?

G i n s t ?

Alles, Alles geht vorüber
 In dem Leben wie ein wüster Traum!
 Freuden, Leiden, sie vergehen
 Wie im Strom der Wellen leichter Schaum!

Heut noch blühst Du, und schon morgen
 Gähnt vor Dir vielleicht des Grabes Raum;
 Thränen perlen und — versiegen,
 Und nach Monden denkt man Deiner kaum!

Mensch, ist denn umsonst Dein Leben?
 Kommt der Tag des langersehnten Lichts?
 Oder harret nach kurzem Streben
 Deiner nur ein ewig dunkles Nichts?

H e r z u n d W ü s t e .

Gleiche, Herz, der Wüste du,
 Jener wilden, zornesblassen!
 Wie des Samums heiße Gluth
 Sei dein Lieben, sei dein Hassen!

Von dem Schmerz, so dumpf und still,
 Laß dich nimmer, Herz, verführen!
 Senes dumpfe Einerlei
 Ist ein trostlos Vegetiren!

I c h t r ö s t e m i c h !

Du liebst mich nicht? — Wohlan, ich tröste mich!
 Ich wandle einsam über Thal und Hügel,
 Und — denk' an Dich!
 Ich blicke sinnend in des Stromes Spiegel,
 Und — denk' an Dich!
 Tief in dem Grund glaub' ich Dein Bild zu sehen,
 Und zürne Dir — und bleibe zürnend stehen,
 Und schau' Dich an: — — ja, ja, ich tröste mich!

Du liebst mich nicht? — Wohl, ich tröste mich!
 Beim Waldhornklang folg' ich der Spur der Meute,

Und — den' an Dich!

In froher Schaar umjauchz' ich unsre Beute,

Und — den' an Dich!

Ein Jägerlied laß' durch den Wald ich schallen
 Mit hellem Klang — zwei heiße Thränen fallen
 Mir längs der Wang': — ja, ja, ich tröste mich!

Du liebst mich nicht? — Wohl, ich tröste mich!

Ich stürz' hinein mich in die Menschenwellen,

Und — den' an Dich!

Ich zech' im Kreise wüster Zechgesellen,

Und — den' an Dich!

Ein Schmetterling, eil' ich von Kelch zu Kelche
 In süßer Lust — und frage doch: gleicht welche
 Von Allen Dir? — Ach nein! — So tröst' ich mich!

U n * * * e

Mein Haus ist einsam, leer und weit,
 Die Brust ist voller Herzeleid,
 Ich wandl' umher ohn' Rast und Ruh',
 Kein Schlaf drückt meine Augen zu.

Die weißen Wände rings herum,
 Die seh'n mich an, so ernst, so stumm,
 Und in den Räumen, dumpf und kalt,
 Mein Seufzen traurig wiederhallt.

Nachts schaut' ich durch das Fensterlein,
 Da sah ich Dich im Mondenschein,
 Mit Deinem Antlitz bleich und schön
 So ernst, so stolz vorübergeh'n.

Rönn't ich dem süßen Traum entflieh'n,
 Dich einst an's heiße Herz zu zieh'n!
 Rönn't ich dem wilden Schmerz entgeh'n,
 Mein Lieben hoffnungslos zu seh'n!

An . . .

Zwei Jahr' sind hingegangen,
 Als, Kind, ich von Dir schied,
 Und sieh', schon sind die Wangen,
 Die rosen, Dir verblüht!

Du schaust mich an so trübe,
 Und doch so voller Gluth,
 Als ob die alte Liebe
 Noch tief im Herzen ruht!

Und als ich hab' geschlossen
 An's Herz Dein einzig Kind,
 Aus Deinem Aug' geflossen
 Zwei helle Thränen sind.

Sonett. X

Am Himmel zieh'n die grauen Wolken hin,
 Der Regen plätschert auf die Gassen nieder,
 Die Vöglein schütteln fröstelnd ihr Gefieder —
 Ist's das allein, warum ich traurig bin?

Vorübergeht Vergang'nes meinem Sinn,
 Der Schmerzdurchwachten Nächte denk' ich wieder!
 Für all' das Leid nur dumpfe Klageslieder —
 O, armes Herz, ein trauriger Gewinn!

O nimm von mir des Sangs ruhmlose Gabe,
 Des Reimes Klang, der Worte falschen Glanz,
 Beklagen will ich nimmer den Verlust!

Nur laß mir, Gottheit, meiner Jugend Habe:
 Des Glaubens Schild, der Hoffnung grünen Kranz,
 Der Liebe Knoße in der warmen Brust!

Auf der Alpe.

Gletschereis und Mattengrün —
 Wie sich Tod und Leben paaret!
 Dunkle Alpenröschen blüh'n,
 Wo sich kalter Schnee geschaaret.

Wie das muntre Bächlein springt
 Aus des Berges dunkeln Falten!
 Wie sich zart das Blümchen schlingt
 Um den Fels, den starren, kalten!

Wie die weißen Rosen blüh'n
 Um die Stirn, die kalte, bleiche!
 Wie sich schlingt der Myrthe Grün
 Durch das Haar, das dunkle, reiche!

Einen Kuß noch ihrem Mund —
 Wie sich Tod und Leben paaren!
 Setzt, ihr Gräber, in dem Grund
 Mögt die Leiche ihr bewahren!

In der Schweiz.

Dort, wo sich die Zinken heben
 Zu des ew'gen Himmels Dom,
 Anders, ach, rauscht dort das Leben,
 Anders der Gedankenstrom!
 Andere Gefühle schwellen
 Höher auf das Männerherz,
 Stark und edel wie der Felsen,
 Tief im Schooß verborg'nes Erz.

Wie die Gems an dunkeln Klüften
 Furchtlos über'm Abgrund schwebt,
 Wie der Adler in den Lüften,
 Kühn sich über Wolken hebt:
 Also hebt der Mensch sein Sinnen
 Aufwärts zu des Himmels Chor!
 Aufwärts zu den höchsten Zinnen
 Des Gedankenreichs empor!

Lebewohl!

Das Segel schwillt,
 Die Pfeife schrillt
 Hell an des Schiffers Mund;
 Der Südwind bläst,
 Der Anker löst,
 Sich von dem Meeresgrund.

Am Bord ich steh',
 Und trauernd seh'
 Ich hin zum fernen Strand;
 Das Meer sich theilt,
 Mein Schiff enteilt
 Dem alten Heimathsland.

Viel Leute steh'n
 Am Strand, und seh'n
 Dem Schiff nach Schmerzerfüllt;
 Horch', dort erscholl
 Ein Lebewohl! —
 Ach nein, mir keines gilt!

Hinaus! hinaus
 In's Meergebraus,
 Fort, fort von Pol zu Pol!
 Für ewig hin
 Wächst' ich dich flieh'n,
 Du Heimathsland — leb' wohl!

Matrosenabschied.

Liebchen, leb' wohl!
 Liebchen, leb' wohl!
 Morgen muß ich nach Ostindien zieh'n!
 Ueber die Wellen,
 Die flüchtigen, schnellen,
 Schwebt dann mein Schifflein dahin, ja, dahin!

Augelein blau,
 Die heut ich schau' —
 Morgen da werdet ihr ferne mir sein!
 Schau' ich zum Himmel
 Beim Sternengewimmel,
 Wird' ich gedenken der Augelein Dein!

Lippen, so roth,
 Bis in den Tod
 Wird' ich gedenken der Küsse so heiß!
 Ob wir auf Erden
 Vereinet noch werden,
 Oder im Himmel — wer weiß es, wer weiß!

Sei's denn, weil's muß!
 Noch einen Kuß,
 Trockne die Thränen und bleibe mir gut!
 Doch falte die Hände
 Und bet' für mein Ende,
 Wenn mich umschlinget des Oceans Fluth.
 Ade! ade! ade!

Meeresprache.

Wer nicht des Meeres Sprache kennt,
 Wenn's plätschernd rauscht am Strand,
 Vom Abendsonnenschein umhüllt
 Mit purpurnem Gewand; —

Wenn silberheller Mondenglanz
 Und bleiches Geisterlicht
 Die Wellen säumt mit weißem Kranz
 Und Perlen um sie flicht; —

Wer nicht die Donnerworte kennt,
 Wenn Sturm die Wogen bricht,
 Und wenn der schwarze Himmel brennt
 Im grollen Blüheslicht; —

Wenn an die zornesblaue Fluth
 Sich weißer Geiser hängt,
 Wenn Bog' auf Bog' in wilder Wuth
 Weit auf die Dünen sprengt: —

Der strecke nimmer aus die Hand
 Nach einem Ruderstab,
 Der bleibe heim im flachen Land,
 Und suche dort sein Grab!

Reisebilder.

I.

Ostpreußen.

Ein flaches Land! —

Voll Tannen, Fichten, Sand

Und meilenweiter Wiesen, Sümpfe, Seen,

Darüber hin bleifarb'ge Nebel geh'n

Am Abend, Morgen, in der dunkeln Nacht,

Wenn hoch der Mond am grauen Himmel wacht,

Am Tage, wenn der Sturmwind pfeift,

Und Schilf und Distel auf dem Moor hin schleift —

Der Nebel Heimathsland!

Ein flaches Land! —

An Horizontes Rand

Suckt eines Thürmchens rothbedachtes Haupt

Neugierig auf, die Wetterfahne schraubt

Die Nase schrillend um den dürrn Hals,

Als müßte sie dem Dorf erzählen All's,

Was sie ringsum im weiten Lande sieht:

Wie Fluß und Bog' und Wand'rer träge zieht —

Ein altes Plauderweib!

Das Posthorn tönt,

Und über's Pflaster dröhnt

Die Kutsche brausend durch die enge Gass'.

Ein Mädchen steht am Fenster, ernst und blaß,

Und sieht uns nach, als hätte sie so gern

Durch uns geschickt ein Grüßen in die Fern'! —

Ich fuhr dahin, durch's öde, leere Land,

Doch immer schweigend, immer leidend stand

Ihr Bild vor mir.

Am Fenster Du!

Warum die Todesruh'

Im Angesichte, marmorbleich und schön?

Welch' ernstes Loos hieß Dich so traurig steh'n?

Schied der von Dir, dem Du das Herz vertraut?

Bleibst Du zurück als eines Todten Braut?

Dann preiß' ich glücklich Dich bei diesem Schmerz;

Doch brach er treulos Dir Dein liebend Herz,

Dann tröst' Dich Gott! —

Sächsishe Schweiz.

Ein herrlich Land! —
 Im blauen Duftgewand
 Liegt weit umher die träumerische Rund';
 Wie weilt so gern auf Hügel, Strom und Grund
 Das trunkne Aug'! Wie jubelt da das Herz!
 Wie schnell vergift es da so manchen Schmerz!
 Wie athmet da die Brust so leicht, so frei,
 Wenn seelenvoll der Freude Melodei
 Das Echo wiedertönt!

Bergauf, bergab,
 Am leichten Wanderstab,
 Sorglos und frei wie der Gedanke, zog
 Ich froh dahin, und wie die Biene sog
 Ich Honigseim aus jeder schönen Blüth';
 Da hört' ich tief im Grund ein klingend Lied
 Voll Lieb' und Lust, und eine Harfe klang
 So wunderbar, daß mir's zu Herzen drang,
 Ich weiß nicht wie!

Ich mußt' sie seh'n,
 Klang doch ihr Lied so schön!
 — Im Tannenschatten saß das prächt'ge Weib,
 Mit schwarzem Haar, mit äpp'gem, schlankem Leib,
 Mit Lippen roth wie purpurn Traubenblut,
 Mit dunkeln Augen wie des Demants Gluth —
 Und wie sie sang ihr Lied so wunderschön,
 Von Glück und Lieb' — da rollt' ihr eine Thrän'
 Die bleiche Wang' entlang.

Ein schönes Bild:
 Wenn, von Wolken dicht umhüllt,
 Ein Strahl der Sonne durch das Dunkel bricht.
 Ein schönes Bild auch, wenn durch Thränen licht
 Der Freude Himmel auf dem Antlitz scheint;
 Doch wehe! wenn im Schmerz das Auge weint,
 Derweil der Mund zum Jubellied sich zwingt —
 Das ist ein Bild, das tief zu Herzen dringt
 Wie scharf geschliff'ner Stahl! —

Herbstgefühl.

Sieh', schon liegt das Feld in gelben Halmen,
 Die Cyanenkränze sind verblüht!
 Ach, daß mit den holden Frühlingstagen
 Auch die Hoffnung meiner Brust entfliehet!

Und der Schnitter dengelt seine Sense,
 Freuend sich der reichen Ernte sein,
 Du auch, Schnitter mit dem Stundenglase,
 Schneide mir recht tief in's Herz hinein!

Der Gefangene.

Auf hohem Fels erbauet,
 An eines Abgrunds Rand,
 Da steht ein Thurm, der schauet
 Weit hin in's grüne Land.

Da ist gefangen drinnen
 Ein königlicher Held,
 Der blickt im düstern Sinnen
 Hernieder auf die Welt.

Er gräbt mit seiner Kette
 Ein Wöglein in die Wand:
 „D, wenn ich Flügel hätte,
 Wie flog' ich über Land!“

„D, wenn ich Flügel hätte,
 Dann such' ich meinen Herd,
 Aus dieser harten Kette
 ieß' schmieden ich ein Schwert!“

Schlosser und sein Lieb.

„Ich wünscht', ich könnt' ein Schloßchen han
Mit einem Schlüssel fein,
Das legt' ich Deinem Herzen an,
Dann käm' wohl Keiner 'nein!“

— „Käm' Keiner in mein Herz hinein,
Wie dumm der Hans da spricht!
Dann müßt' ich ja ein Nönnchen sein,
Und Nönnchen freien nicht!“

Lithographie nach einem Originalgemälde

von

Gen. Salvator Rosa.

Ein schwarzer Fels von wild zerriff'nen Massen
Hängt nackt und schroff an eines Abgrunds Rand,
Im steten Droh'n, jach in den Schlund zu fallen;
Darüber stürzt ein Strom im dumpfen, grassen,
Wild donnernden Getös die Felsenwand
Hinab, daß hohl die Gründe wiederhallen.

Es heult der Sturm und peitscht im wilden Toben
Die Wasserfluth, daß schäumend sie zerstäubt,
Und peitscht das Laub der hundertjäh'gen Eiche,
Die trohig schwebt am Felsenrand hoch oben
Und in den Stein die knorr'gen Wurzeln treibt.
Sein Geisterlicht gießt drauf der Mond, der bleiche.

Ein heller Blitz, darauf ein donnernd Krachen,
 Ein Flintenschuß! Vielleicht ein Nothsignal?
 Doch nein! Was regt sich dort im Felsgeklüfte?
 Es klimmen vier Gewappnete im jachen
 Eilschritt herab bei einer Fackel Strahl,
 Mit Schild und Dolch und Schwertern um die
 Hüfte.

Seltfame Männer! finster gleich den Wänden
 Der Felsenschlucht, die drohend sie umsteh'n;
 Zerlumpt, mit Panzerhemd' und Eisenhelme
 Und Brustharnisch, Musketen in den Händen —
 So klimmen sie, Verfolgten gleich, und seh'n
 Scheu um sich her — fürwahr wie ächte Schelme!

Ein Feuer glimmt und wirft die rothen Lichter
 Auf Fels und Strom und auf den Eichenbaum;
 Und rings im Kreis da lagern die Gestalten —
 Es schauen starr die wilden Angestichter
 Hin auf die Gluth; dann murmelt wie im Traum
 Der Eine: „Schlaft, ich werde Wache halten!“

Lofakom = Bivouak.

Waffenklirren, dumpfer Trommelton,
 Hufschlag, „Wer da!“ schallet durch die Nacht,
 An der Flamme nickt der Steppensohn
 Wirren Schlummers auf der fernen Wacht.

Um die Schulter, um die Brust gelegt,
 Hängt die Burka — wunderbar Gewand,
 Schwarz und zottig, Bärenhaargeflecht,
 Von der Wolga, von des Dones Strand.

An der Lanze festgebunden steht
 Hinter ihm sein zottig Steppenroß,
 Von dem Sattel die Nagaika weht,
 Aus dem Halfter guckt's Pistolenschloß.

Leise flüstert der Drangenhain,
Murmeln rauscht der Abda Silberband,
Blüthen kosen mit dem Mondenschein —
Doch der Krieger träumt vom Heimathsland.

Dunkle Forste, wo der Büffel haust,
Wüste Steppen, die der Wolf durchweilt,
Wo der Don in Katarakten braust,
Wo im Moor der wilde Eber weilt.

Sternenflimmer, heller Mondenglanz
Auf der Schneegebirge weitem Raum:
An dem Himmel zuckt ein Feuerkranz
Blut'gen Nordlichts — all' das sieht sein Traum!

In der Hütte auf dem Bärenfell
Dehnt er nun die sehn'gen Glieder schwer,
An den Mund führt er der Flasche Quell,
Branntwein, Nektar! und er schlürft sie leer!

Wie sein Auge voll Entzücken glüht!
Wie er lecker sich den Schnurrbart wischt.
Vom Todeskampfe brummt er ein klagend Lied,
Schürt die Flamme, daß sie nicht erlischt. —

Wenn im Bivouak die Flamme glimmt,
Nach des Kampfes spät erlosch'nem Brand,
Und der Schlaf uns in die Arme nimmt —
Süßes Träumen dann vom Heimathsland!

Plötzlich Waffenklirren, Rossgeschlief,
Hufschlag, „Wer da!“ — schallend durch die Nacht:
Leicht erwachend schaut der Krieger auf,
Greift zur Lanze, stürmet fort zur Schlacht.

Ein Knabentraum.

Erwache du, o Traum vergang'ner Jahre,
 Der zaubrisch schön des Knaben Seel' erfüllt;
 Bring', Phantasie, vor meinen Geist das klare,
 Doch unvergeß'ne schöne, ferne Bild!

Palmyra! tönt's wie ferne Harfenklänge,
 O Zauberstadt im weiten Wüstenmeer!
 Ich wandl' im Geist durch deine Säulengänge,
 Durch deine Tempel, einsam, todt und leer!

Wie stehst du groß und stolz, obgleich verlassen,
 Des Samums und der Wüste einzig Kind,
 Mit deinem Angesicht, dem stummen, blaffen,
 Das wie im Traum vergang'ner Zeiten sinnt!

Steh'n sie noch all', die weiten Säulenhallen,
 Aus Marmorsteinen von des Euphrats Strand?
 Sind sie noch nicht vom Diebestal gefallen?
 Deckt sie noch nicht der Wüste heißer Sand?

Steh'n aufrecht noch die hochgeschwung'nen Bogen?
 Die Marmorbilder mit dem ernstern Blick,
 Als riefen sie den flücht'gen Wüstenwogen
 Entgegen stumm ein geisterhaft „Zurück!“

Stehst du noch so, wie einst in meinen Träumen,
 Palmyra du! noch keiner Pracht beraubt?
 Wiegt sinnend noch in deinen Tempelräumen
 Die Palme schlank ihr grünes Lockenhaupt?

Hört man noch Nachts in deinen todtten Hallen,
 Des Schakals Schrei, des Löwen dumpf Gebrüll?
 Hört man noch fern Beduinenschüsse fallen,
 Wenn man gelehnt am Sattel schlummern will?

Dehnt immer noch unendlich in die Ferne,
 Wie glühend Erz, sich Land und Himmel aus?
 Sprengt die Gazell' mit blankem Augensterne,
 Sagt noch dahin im wilden Lauf der Strauß?

Braust noch der Khamfin über jene Fläche,
 Der Todesengel, gift'gen Hauch's dahin?
 Geleiten noch wie sonst Beduinenscheche
 Nach Temens Strand die Karavananen hin?

Auf Todespfaden, nach den Sternen schauend,
 Hin an Gerippen, die die Gluth verbrannt,
 Auf Allah und das Wüstenroß vertrauend —
 Zieh'n sie noch so nach Mekka's fernem Strand?

Ha, welche Lust auf wildem Berberrosse
 Im Sturmesflug zu sprengen durch das Land!
 Umringt, verfolgt vom Beduinentrosse,
 Die Lanze hoch, den Satagan zur Hand!

Der Burnus saust, Pistolenschüsse knallen,
 Im Abendroth der Damascener blinkt,
 Aufblitzt der Staub, der Stuten Mähnen wallen —
 Fort! ob Gaur, fort! ob Beduine sinkt!

Fort durch die Nacht im bleichen Mondes-schimmer!
 Fort! immer fort durch's heiße Wüstenmeer!
 Vorüber flieh'n versunk'ner Welten Trümmer,
 Versunk'ner Glanz, noch in den Trümmern hehr!

Die Zeche am Rhein.

In abendlicher Stunde,
Da fuhr ich auf dem Rhein,
Und manche alte Kunde
Gab mir der Mondenschein.

Es hat der bleiche Geselle
In mancher langen Nacht
Manch' Stübchen, manche Zelle,
Manch' Schloßchen still bewacht.

Das hat er mir vertrauet
Bei einem Fäßchen Wein,
Den Rüdesheim gebauet —
Wir tranken Beid' allein!

Er war ein guter Zecher
Aus alter, derber Zeit,
Zum Rand füllt' er den Becher,
Und that mir dann Bescheid.

Am Morgen, unter'm Fasse,
Da bin ich aufgewacht,
Er aber schnitt Grimasse,
Hat mich wohl ausgelacht!

Jetzt schien er bleich und helle
Bom Himmelszelt herab;
Mein Schifflein flog so schnelle
Den lieben Rhein hinab.

Und Städt' und graue Schlösser,
Die gingen ernst vorbei,
Und tief aus dem Gewässer
Hört' ich die Lorelei.

Da griff ich nach dem Becher,
Und füllt' ihn neu mit Wein:
„Dein Wohlsein, alter Zecher,
Schau' nicht so bleich daren!"

„Erfreue Dich der Kunde
In Deinem lichten Schein,
Und gieb einst wieder Kunde
Mir von dem lieben Rhein!"

Wanderglück. ✕

Der Meister schlug auf's Eisen,
 Das glühend vor ihm lag:
 Und sang bekannte Weisen
 Bei jedem kräft'gen Schlag:

„Das war ein fröhlich Wandern
 Und Jubeln allzumal,
 Von einer Stadt zur andern
 Ging's über Berg und Thal!“

„Wo Mädchenaugen winkten,
 Da blieben gern wir steh'n,
 Wo helle Becher blinkten,
 Da konnten wir nicht geh'n!“

„Wo laute Lieder klangen,
 Da stimmten wir mit an!
 Wo lust'ge Tänzer sprangen,
 Da sprangen wir voran!“

„Das war ein lustig Wandern,
 War eine schöne Zeit,
 Von einer Stadt zur andern,
 Heißa, in alle Weit!“

Und wie der Meister fungen,
 Da ist der Altgesell
 Vom Amboß aufgesprungen,
 Im Aug' ein Thränlein hell.

Und Hammer, Feil' und Zangen,
 Die warf er auf den Block,
 Thät nach den Ranzen langen,
 Und nach dem Wanderstock:

„Habt Dank für alles Gute,
Halt's hier nicht länger aus!“
Er grüßte mit dem Hute,
Und wanderte hinaus.

Und draußen vor dem Thore,
Und draußen in dem Wald,
Da ist zum Lerchenhore
Sein Wanderlied erschallt.

Der Meister schlug auf's Eisen
Und dacht' an Weib und Kind,
Gedacht' der alten Reisen,
Und seufzte in den Wind!

Sehnsucht.

Nie kann ich dem Schmerz, der mich quält, hier
entflieh'n:
Muß wieder, muß wieder in's Heimathsland zieh'n!
Dort hinter den Bergen, den Flüssen, den Seen,
Dort grünet die Heimath, dort winkt sie so schön!

Dort winken die Fluren mit Blumen bestreut,
Dort winken die Wälder so duftig, so weit!
Dort winken die Wogen des Meeres so grün:
Zur Heimath, zur Heimath muß wieder ich zieh'n!

Es lächelt der Frühling in himmlischer Ruh',
Es ziehet die Schwalbe dem Nordstrande zu,
Ich folge der Schwalbe, ich nehme den Stab,
Ich ziehe zur Heimath, zur Heimath — in's Grab!

Lebewohl.

Sie klagte nicht, sie weinte nicht —
 Die Wange bleich wie Schnee —
 Sie sah mich an so fromm, so gut,
 Und hauchte nur — ade!

Sie klagte, nicht sie weinte nicht,
 Sie hieß uns Alle geh'n
 Und bebend sprach der bleiche Mund:
 „Ihr könnt mich nicht versteh'n!“

Sie klagte nicht, sie weinte nicht,
 Sie preßte nur an's Herz
 Und an die Stirn die kalte Hand,
 Und zeigte himmelwärts.

Schäfers Lied.

Ich wandle bergunter, ich wandle bergauf,
 Ich folge des Baches sanftplätscherndem Lauf,
 Es tönet mein Rufen durch Schluchten und Wald,
 Doch fernher verspottend das Echo nur schallt;
 Es rauschet der Eichwald, es brauset der Wind —
 Ich finde Dich nirgend, Du treuloses Kind!

Es zwitschern, es singen die Vöglein ihr Lied,
 Am Weg sind die duftigen Veilchen erblüht;
 Verblüht ist mein Hoffen, verdorrt ist mein Glück,
 Vertrocknet die Thräne im traurigen Blick!
 Und mag ich auch schauen die Neugelein blind —
 Ich finde Dich nirgend, Du treuloses Kind!

D'rum mögen sie weiden, die Schäflein im Feld,
 Ich wandre, ich wandre hinaus in die Welt;
 Will steigen hinab in den dunkelsten Schacht,
 Wo Eisen durchflimmert die ewige Nacht;
 Will nicht mehr die Sonne, die Trift nicht mehr
 schau'n,
 Will unten im Fels mir ein Grabgewölb' hau'n.

Sehnsucht.

Wo den Himmel Berge kränzen,
 Nebel wallen um die Klust,
 Wo im Gold die Firnen glänzen
 Bei des Nebenschimmers Duft —
 Wo die Alpenröschen blüh'n,
 Dorthin, dorthin möcht' ich zieh'n!

Wo vom Fels die Bächlein springen,
 Rauschend stürzen in den Schlund,
 Wo die Heerdenglocklein klingen
 Zauberhaft im dunkeln Grund —
 Wo die Alpenröschen blüh'n
 Dorthin, dorthin möcht' ich zieh'n!

Wo die See'n in Felsenschatten
 Bleicher Mondenschimmer küßt,
 Wo auf sammetweichen Matten
 Gemß' um Gemse sich begrüßt —
 Wo die Alpenröschen blüh'n,
 Dorthin, dorthin möcht' ich zieh'n!

Wo die Waldschlucht wiedertönet
 Meiner Senn'rin hellen Sang,
 Wo das Echo seufzend stöhnet
 Bei des Alphorns ernstem Klang —
 Wo die Alpenröschen blüh'n,
 Dorthin, dorthin möcht' ich zieh'n!

Versöhnung.

Weit hinter mir liegt eine Welt in Trümmern,
Doch Hoffnung schmückt mit neuem Grün das
Grab;

Verklungen ist der Todtenglocken Wimmern —
Noch eine Thrän' — die letzte rollt hinab!

Im Osten tagt ein neuer schöner Morgen,
Umsonst die Nacht um ihren Scepter ringt;
Fliehet, Schatten! fliehet, ihr dumpfen, schweren
Sorgen —

Versöhnung hoch die grüne Palme schwingt!

Zweite Abtheilung.



Ora pro nobis!

Für Musik.

Motto:

Auf meinem Haupt, von der Kapuz' umbunkelt,
Hat einst ein Helm mit grünem Zweig gefunkelt;
Dies Herz, in eine Kutte jetzt verbrochen,
An einen Panzer trieb's kampflustig Wochen!

A. Grün.

Der Pilger zog im härenen Gewand —

„O Sanctissima!“

Zur heil'gen Stätt' in das gelobte Land —

„O Piissima!“

Von wildem Weh' war ihm sein Herz zerrissen,
Des Mordes Frevel trug er im Gewissen —

„Dulcis virgo Maria!“ —

„Um eines Weibes buhlerischen Blick,

Mater amata!

Hab' ich verschertzt des ew'gen Heiles Glück,

Intemerata!

Der Bruder liegt im dunkeln Wald erschlagen,

Noch hört mein Ohr sein todesröchelnd Klagen:

„Ora, ora pro nobis!“

Weit lag vor ihm das dürre Wüstenland —

„O Sanctissima!“

Bleich, öd' und leer — ein weites Sterb'gewand —

„O Piissima!“

Im Sonnenbrand sah er Skelette bleichen,

Des Samums Saat, der Karavanen Leichen! —

„Dulcis virgo Maria!“ —

„Hier wölbt kein Baum sein grünes Schattendach!

Mater amata!

Die Zunge lechzt, — ach, murmelt hier kein Bach?

Intemerata!

D bitt' für mich, Madonna! vor dem Throne

Des Ew'gen, Du! mit Deinem Gottessohne —

„Ora, ora pro nobis!“

Die Sonne sank wie glühend Erz hinab —

„O Sanctissima!“

Roth schien der Mond auf's weite Wüstengrab —

„O Piissima!“

Herüber klang in schauerlichen Tönen,

Des Schakals Schrei, des Tigers dumpfes Stöh-
nen —

„Dulcis virgo Maria!“

„Ein Palmehain?! — Die Fluthen eines
Stroms! —

Mater amata!

Dort glänzt der Bau des heil'gen Grabesdoms!

Intemerata!

Licht war sein Aug', — er sah durch alle Fernen,

Dann sank er hin, aufsteufend zu den Sternen:

„Ora, ora pro nobis!“

Geisterruf.

Motto:

„Weh'! Stolzer Säulen Bier liegt rings ge-
brochen!

Mir ist's, als wären's meine eignen Knochen!
Wer untergeht im Werk all' seines Lebens,
Der stirbt wohl zwiefach, ach, und lebt verge-
bens!“ —

A. Grün.

Am Rheine steht ein altes Schloß,
Da bläst vom Thurm hernieder
Ein Rittersmann um Mitternacht
Gar wunderfame Lieder.

Sein Haar ist grau, sein Bart ist lang,
Sein Schild vom Rost zerfressen,
Verblichen sind am Wappenrock
Wohl Sammt und goldne Tressen.

Er bläst in's Horn, so voll, so rein,
Doch ist's ein traurig Klagen,
Es klingt wie eine Trauermähr
Aus alten, grauen Tagen.

Er bläst, als wollt' er rings umher,
In allen deutschen Gauen,
Erwecken aus der Grabesnacht
Die holden Edelfrauen.

Dann wieder stößt er wild in's Horn,
Als wollt' er sie erwecken,
Die Kämpen all' mit Schild und Speer,
Die schlanken Nordlandsrecken!

Umsonst! Es blüht ein neu Geschlecht
Um die vermorschten Trümmer, —
Die Edelfrau'n, die Recken stolz,
Du weckst sie, Kämpen, nimmer!

Die Thürme Deiner Burgen sind
Ein Spielzeug unsrer Tage;
Von Deiner Waffen Glanz nur spricht,
Stolz prahlend noch die Sage!

Drei Bursche am Rhein.

Es saßen drei Bursche im Wirthshaus am Rhein,
Und zechten bei goldenem, funkelndem Wein,
Und schwärmten von Minne beim jubelnden Sang,
Und priesen die Liebste mit glühender Wang'.

Da hob denn der Eine den Becher und sprach:
Mein Lieb ist so schön wie der rosige Tag,
Ihr Brautschaz zehntausend Ducaten in Gold —
Wer ist's, dem noch lächelt die Minne so hold?!

Der Andre sprach lächelnd und strich sich den
Bart:
Viel Glück zu dem Golde, mit Schönheit gepaart!
Doch kann ich zu Beidem noch Ehre gesell'n —
Mein Schaz ist die Tochter des Schöffn von
Eöln!

Der Dritte sprach sinnend: Wohl preise ich Euch,
Wohl seid Ihr an Reichthum und Ehren gar reich —
Doch dünkt mich: es geben Fleiß, Tugend und
Treu'

Allein nur dem Leben die himmlische Weis'!

Das Harfenmädchen.

Aus dem schimmervollen Saale
Leitet er die Sängerin:
„Mädchen aus dem Böhmerthale,
Nimm mein Herz für ewig hin!“

„Sprich ein Wort und sei die Meine!“
Leise wie der Quelle Fluth
Bebt ihr Busen: „„Ja, die Deine!““ —
Unter Küffen flammt die Gluth.

Und ein Jahr war hingegangen,
 Halb im Glück und halb im Weh'. —
 Böhmenmädchen, Deine Wangen
 Deckt der Eise weißer Schnee.

Deine Augen sind so trübe,
 Deine Lieder traurig sind,
 Klagen von verrath'ner Liebe —
 Armes, fremdes Böhmenkind!

* * *

In dem Hochzeitshause schwingen
 Tänzer sich den Saal entlang,
 Und der Becher Gläser klingen
 Lustig durch den Geigenklang.

Durch die offene Saalthür schwebet,
 Sieh'! ein Mädchen ernst und bleich;
 An dem Arm die Harfe bebet,
 Die an Liederschmelz so reich!

* * *

Und sie streicht die langen Locken
 Aus der hohen Marmorstirn,
 Läßt das Auge starr und trocken
 Durch die Menschenmenge irr'n.

Einem sucht der starre, kalte
 Blick im schimmervollen Saal,
 Durch des Herzens tiefste Falte
 Zuckt er gleich dem kalten Stahl!

* * *

Sieh'! da perlen heiße Thränen
 Aus des Auges blauem Grund,
 Statt von dumpfem Fluch zu tönen,
 Haucht ein Lebewohl! der Mund.

Und ein Lied aus schönern Tagen
 Singt sie heute noch einmal,
 Aber die Accorde klagen
 Des gebroch'nen Herzens Qual!

* * *

Und ein Jahr war hingegangen,
 Und er war des Prunkes satt;
 Nicht durch Gold läßt sich erlangen
 Ruhe, die das Herz nicht hat!

Gern wár' er ihr nachgegangen
 In ihr stilles Böhmenthal —
 Aber, ach! sein heiß Verlangen,
 Ward ihm nur zur ew'gen Qual.

Der Wassermann.

Es glänzen des Abendroths Gluthen,
 In der Fern' ein Waldhorn klingt,
 Und aus den tiefdunkeln Fluthen
 Der Wassermann wunderbar singt.

Ein Mägdelein sitzt am Rande
 Des Stromes, wohl sinnend, allein;
 Schnell wirft sie hinweg die Gewande
 Und hüpf't in die Fluthen hinein.

Der Wassermann hat sie umfängen,
 Geküßt ihren rothigen Mund,
 Und hat sie mit heißem Verlangen
 Gezogen hinab in den Grund.

Doch Beide kommen sie nimmer
 Hervor aus dem Wellengebraus;
 Man sieht nur beim Sternengeflimmer
 Sie wandeln im fluthenden Haus.

Malers Tod.

Er saß an seinem Fenster,
 Tief unten grüßt' der Rhein, —
 Es schlichen wie Gespenster
 Die Wolken im Mondenschein.

Vorüber ging sein Leben,
 Der Tage buntes Spiel,
 Sein Ringen und sein Streben
 Nach einem hohen Ziel.

Um's Herz ward ihm so bange,
 So trüb, so hoffnungsleer, —
 Es hing an seiner Wange
 Eine silberhelle Zähr'!

Noch einmal schaut' er milde
 Halb trauernd, halb im Glück
 Zu dem Madonnenbilde, —
 Das war sein Sterbeblick!

Und Pinsel und Palette,
 Die sanken in seinen Schooß;
 Aus ihrer Sklavenkette
 Wand sich die Seele los!

Da stieg mit ihrem Sohne
 Madonna aus dem Bild,
 Hat eine Himmelskrone
 Ihm um die Stirn gehüllt.

Die Haidemühle.

Nachts wankt' er über die Haide,
 Im Gurt den blut'gen Dolch,
 Er hatt' am Leben nicht Freude,
 Der wilde, blut'ge Strolch!

Als ihn die Liebste verlassen,
 That er den ersten Mord,
 Und zog mit grimmigem Hassen
 Durch Wald und Haide fort.

Den Müller hat er erschlagen
 Allein auf nächt'gem Pfad:
 „Mein Blut soll um Rache flagen
 Ob Deiner dunkeln That!“

Er wünschte sich in Gedanken
 Wohl gern den Todeschlaf,
 Denn immer sah er sie wanken,
 All', die sein Dolchstoß traf!

Das waren bleiche Gestalten
 Im blut'gen Leichentuch,
 Die Hände übergefalten
 Hört' er sie röheln „Gluch!“

Er griff in die Waidmannstasche —
 Zu dämpfen der Sinne Gluth,
 Sog hastig er aus der Flasche
 Des Branntweins taumelnden Muth.

Da, horch'! ein dumpfes Brausen
 Schlug an sein lauschend Ohr,
 Es saßt' ihn eissiges Grausen,
 Sein Haar sträubt sich empor.

Und vor ihm wuchs aus der Erde
 Ein dunkles Riesenbild,
 Das schwang mit grimmer Geberde
 Die hohen Arme wild.

Der Mörder stiert' im Erblaffen
 Zu dem Gespenst hinan,
 Ihm war's, als müßt's ihn erfassen,
 Fortschleudern über den Plan.

Er wanket fort mit Entsetzen,
 Da faßt's ihn fest am Kleid, —
 Und weithin flogen die Fesseln
 Des Leichnams auf die Heid'.

Dumpf rasselnd brausten die Flügel
 Der alten Heidemühl',
 Zerschmettert lag an dem Hügel
 Der Mörder bleich und kühl.

Der Gärtner.

Es lehnt auf seinem Rechen
 Der Greis, so leichenblaß,
 Es will das Herz ihm brechen,
 Sein Aug' ist thränennass.

Verblühen sind die Wangen —
 Wohl waren einst sie roth!
 Doch sind viel' Jahr' vergangen,
 Seitdem die Liebste todt.

All' Blumen sind verblühet,
 Der Garten einsam steht,
 Die Blüthen, die geglühet,
 Die hat der Sturm verweht.

Und schweigsam in Gedanken
Greift er den Spaten an,
Und gräbt, die Knie' ihm wanken,
Ein Grab sich in dem Plan.

Da flieh'n die alten Schmerzen,
's ist Alles wie ein Traum;
Er legt mit leichtem Herzen
Sich in den engen Raum.

Gewiegt von sel'gen Träumen
Umfaßt ihn stille Ruh'; —
Der Wind rauscht in den Bäumen
Und deckt mit Laub ihn zu.

R o m a n z e.

Der Nachtwind rauscht' im dunklen Laub,
Süß duftete der Blütenstaub;
Die Kön'gin lehnt' im Nachtgewand
Wohl sinnend an des Söllers Rand —
Im Garten sang der Page:

„Im Schummer liegt die stille Nacht,
Nur meine heiße Lieb' noch wacht,
Vorüber ziehen Wolken fern,
Vorüber zieht mein Hoffnungsstern —
Vorüber, ach, vorüber!“

„So hoch wie über mir der Mond,
Die Sing'ge, die ich liebe, thront,
Wie er dort in der blauen Weit',
Kennt sie mein Klagen nicht, mein Leid —
Wird's nimmer, nimmer kennen!“

„D'rum, Lüfte, wieget mich zur Ruh',
 Drück', ew'ger Schlaf, mein Auge zu,
 Ihr Blätter, rauschet still herab,
 Wölbt einen Hügel um mein Grab
 Hier unter ihrem Fenster!“ —

Die Königin auf dem Söller stand,
 Von Thränen naß war ihr Gewand,
 Sie nahm von ihres Busens Rund,
 Eine Ros' und drück' sie an den Mund,
 Und warf sie zu dem Pagen.

Kaiser Karl's Segen.

Der Kaiser Karl der Große, zu Aachen in der Gruft,
 Der hat nicht Rast nicht Ruhe in dumpfer Moder-
 luft,
 Die Sorg' um's Wohlergehen der lieben deutschen
 Gau'n,
 Die weckt ihn aus dem Schlummer — er muß sein
 Land beschau'n!

Am Jahrestag seines Todes, wenn zwölf die Glocke
 dröhnt,
 Dann tritt er aus dem Grabe, wohl auf sein
 Schwert gelehnt;
 Er streicht den Bart und hebet die tiefgefurchte
 Stirn,
 Und läßt auf Stadt und Dome sein Herrscherauge
 irr'n!

Dann schreitet er im Sinnen wohl durch sein deut-
 sches Reich,
 Und segnet Berg und Fluren, an Korn und Er-
 zen reich,
 Auch weilt er wohlbedächtig auf seiner Pilger-
 fahrt,
 Und murret manch' seltsam Wörtchen hinein in
 seinen Bart.

Und sieh'! wo er geweilet, ersteht im selben Jahr
 Für Gotteswort ein Kirchlein mit Kanzel und
 Altar;
 Das ist des Kaisers Walten, wenn er mit frommer
 Hand
 Den Segen rings ertheilet dem lieben deutschen
 Land!

Gevatter Schreiners Töchterlein.

— Was ist's mit Euerm Töchterlein?
 Sie sieht so grämlich aus.
 „Der Graf sieht ihr im Herzensschrein,
 Und will nicht mehr hinaus!“

— Was ist's doch für ein närrisch Ding,
 Daß sie nach Grafen schaut!
 Beim Goldschmied sah ich einen Ring,
 Der gilt wohl seiner Braut.

— Was ist's mit Euerm Töchterlein?
 Sie steht so traurig aus.
 „Der Graf sitzt ihr im Herzenschrein,
 Und will nicht mehr hinaus!“

— Sie ist, fürwahr! ein närrisch Ding,
 Daß sie dem Grafen traut!
 Als just ich längs der Kirche ging,
 Da hat man ihn getraut.

* * *

— Was ist's mit Euch, Gevattersmann?
 Ihr seht so traurig drein.
 Plagt Euch ein Herzeleid? — sagt an:
 Wo ist das Töchterlein?

Stumm winkt der Greis, ein Thränlein rinnt,
 Herab so hell, so klar;
 Dort ruht sein Kind, sein einzig Kind,
 Bleich auf der Todtenbahr'!

* * *

— Gott grüß' Euch, Herr Gevattersmann!
 Wohin so spät zur Nacht,
 Derweil am hohen Himmelsplan
 Nicht Mond noch Sternlein lacht?

Was habt Ihr da für schwere Last?
 Nehmt an die Hülfe mein —
 „Schön Dank, Gevatter! ich hab' Hast,
 's ist Holz zum Todtenschrein.“ —

* * *

Nachts kommt der Graf nach Hause spät,
 Die Zunge weinschwer lallt;
 Vor seiner Thür ein Mägdelein steht,
 Vom Hemdchen leicht umwallt.

„Sieh' da, mein Schäschen!“ — spricht er leis
 „So leicht im Nachtgewand?!“
 Er faßt sie an, doch kalt wie Eis
 Ist Busen, Arm und Hand!

* * *

Den Schleier wirft er schnell zurück,
 Der Stirn und Aug' verhüllt —
 Da starrt ihn an aus hohlem Blick
 Ein schaurig Todtenbild.

Und Tags darauf der Wächter fand
 Beim ersten Morgenroth,
 Den Grafen an der Schwelle Rand,
 Das Herz erstarrt im Tod.

Und über ihm lag bleich und kalt
 Im feuchten Kinnenkleid,
 Vom nassen Lockenhaar umwallt
 Gevatter Schreiners Maid. —

Der goldene Nabe.

Fischerfage.

Am Meere saß der Fischertnab'
 Und warf die Neze aus
 Da flog herbei ein gold'ner Rab':
 „Komm', Fischer, in mein Haus!“

„Es glänzt viel Gold und Edelstein
 Dort an der Wände Grund,
 Die flimmern hell wie Sonnenschein
 In tausend Farben bunt.“

„Komm', seg' Dich auf die Flügel mir,
 Ich trag' Dich über's Meer
 Zu meinem Schloß, nicht weit von hier —
 Komm', Fischertnabe, her!“

Der Rabe sprach's, dem Fischerknab'
 Ward's Herz so wunderbar,
 Er warf sein Netz in's Meer hinab,
 Bestieg das Flügelpaar.

Husch ging's nun in die Luft hinaus!
 Tief unten lag das Meer,
 Es tobten, wie im Sturmgebraus,
 Die Wellen dumpf und schwer.

Und Stimmen riefen leis' empor,
 Als wie im tiefen Schmerz:
 „O Sohn! o Sohn! leih' nicht Dein Ohr
 Dem Bösen, nicht Dein Herz! —“

Husch, aber husch! Mit Blitzesschnell'
 Ging's durch die Lüfte hin,
 Schon glänzte in der Ferne hell
 Des Schlosses goldne Zinn'.

* * *

Der Knabe sitzt am Felsenhang
 Wohl Tag und Nacht allein,
 Er ist so bleich, er stöhnt so bang,
 Und blickt in's Meer hinein.

Woher er kam, und wo er war,
 Das nennet keine Sag'
 Doch weiß ward ihm sein schwarzes Haar
 In einem einz'gen Tag.

Wenn aus der Wolken schwarzem Schlund
 Der Nordsturm heulend bricht,
 Dann sucht er in dem Meeresgrund
 Sein Netz — und findet's nicht!

Zoraïde.

In dem Schloßhof der Alhambra
 Steh'n drei wilde Berberpferde,
 Schüttelnd ihre langen Mähnen,
 Stampfend mit dem Huf die Erde,
 Beißend ihre gold'nen Zäume
 Mit Rubinen und Korallen.

Und drei Maurenkön'ge schreiten
 Aus den hohen Marmorhallen,
 Schwingen sich auf ihre Kofse,
 Legen ein die schwere Lanze,
 Decken sich mit ihren Schilden,
 Rüsten sich zum blut'gen Tanze.

Zoraïde! Zoraïde!
 Hast entzündet heiße Flammen
 In den Herzen dreier Kön'ge,
 Und sie kämpfen jetzt zusammen.

Und es funkeln hell die Speere,
 Und sie fallen rasselnd nieder,
 Und es wiehern wild die Kofse,
 Und drei Kön'ge sinken nieder!

O Alhambra! o Alhambra!
 Deine Mauern roth sich färben;
 O Alhambra! o Alhambra!
 Deine Kön'ge blutig sterben!

Bleiche Todesengel stehen
 Bei drei blutgefüllten Bahren,
 Und die schöne Zoraïde
 tritt hervor mit losen Haaren;

Weinet silberhelle Thränen,
 Ringt die Hand' im bitterm Schmerz
 Und enthüllt den weißen Busen,
 Stößt den Dolch tief in ihr Herz.

O Alhambra! o Alhambra!
 Deine Kön'ge sind erstochen
 O Alhambra! o Alhambra!
 Deine Perle ist zerbrochen.

Dumpfe Trommeln, Becken, Cymbeln,
 Hallen durch die Menschenmenge,
 Hin zur Gruft trägt man vier Leichen,
 Und es tönen Sterbesänge!

Der Eltern Grab.

Die Luft weht so kalt, der Schnee fällt herab,
 Es sitzen zwei Kindlein so still auf dem Grab,
 Der Hügel noch frisch, das Kreuz ist noch rein,
 Die unten da ruhen — wer mögen sie sein?

Der nächtliche Himmel wie wird er so weiß,
 Es wirbeln die Flocken, es starret das Eis,
 Es flattern die Rädchen wie milchweißer Schnee —
 Die Kindlein sie weinen im bitteren Weh'.

„Komm', Bruder, lieb Bruder, o komme nach Haus!
 Mir wird hier so bange, mir wird hier so graus!“

„„Lieb Schwesterchen, bleib' noch, die Mutter
 ist nah“,

Auch Väterchen lieb, sie sind Beide ja da!“

„Ach, Vater und Mutter, sie schlafen ja Weid',
Komm', Bruder, o Bruder! sonst wird mir ein
Leid!“

„„Lieb Schwesterchen, bleib' noch, nicht lang ist
die Nacht,
Wollen warten, bis Vater und Mutter erwacht.““

Und rasender heulet der eisige Nord,
Er wirbelt die Flocken, er treibet sie fort,
Er hüllet die Gräber in's Leichentuch ein —
Es sitzen die Kindlein noch immer allein.

„Ach, Bruder, lieb Bruder, mein' Händchen sind
kalt,
Mich schläfert, — die Glocke auch Mitternacht
halt!“

„„Schlaf', Schwesterchen, schlafe, der Schnee ist
so weich —
Zu Haus ist der Onkel so bds und so bleich!““

Er gräbt mit den Händchen ein Bett ihr zurecht,
Er unter ihr Köpfschen ein Schneekissen legt,
Summt leis auch ein Liedchen, — sie schlafen
Weid' ein;
Da leuchten die Sternlein im silbernen Schein.

Und tief aus dem Grabe, da schweben hervor
Die liebenden Eltern im himmlischen Flor;
Sie küssen die Kindlein — die schlummern so süß —
Dann steigen sie wieder in's Grabesverließ.

Am Morgen da fand man erstarret im Schnee
Die Kindlein so selig — es drückt sie kein Weh';
Und bald grub man wieder daneben ein Grab,
Und senkt' sie zu Vater und Mutter hinab.

Der gute Ritt.

Vor Jahren stand im Schweizerland
Ein altes Schloßchen wohlbekannt,
D'rin wohnt ein Ritter schlecht und recht
Mit seinem alten treuen Knecht.

Vom Schloß — ein wahres Unkenneß! —
Stand nur ein kleiner Ueberrest,
Vom Thürmchen fiel manch' Ziegelstein,
Zum Fenster pffiff der Wind herein.

Der Ritter in dem alten Haus,
War ärmer als die Kirchenmaus,
Doch zeigt' er immer frohen Muth,
Im Kampfe wie beim Nebenblut.

Zur Rüstung nannt' er sein ein Schwert,
Die hielt er beide ehrenwerth,
Die Rüstung war hellglänzend blank,
Das Schwert, es war von gutem Klang!

Einst zog vorbei am alten Schloß
Der Kaiser mit gewalt'gem Troß,
Die Herrn, mit blankem Gold bewehrt,
Die ritten manches edle Pferd.

Der Kaiser sah zum Schloß hinan,
Wo Knappe stand und Rittersmann,
Und schickte einen Herold ab,
Dem er die kurze Weisung gab:

„Sagt an dem Ritter auf dem Schloß,
Daß er sich sattle schnell sein Rosß,
Und nehme Helm und Schwert zur Hand,
Und ziehe mit in's welsche Land.“

Der Herold war dazu bereit,
Und bat den Ritter um Bescheid:
„Ich folge gern mit Helm und Schwert
Auf meinem alten guten Pferd!“

Der Ritter schnallt die Rüstung an,
 So wie sein Schwert von gutem Klang,
 Grüßt dann die Herren unten all',
 Und setzt sich rittlings auf den Ball.

D'rauf stößt er munter in sein Horn
 Und giebt der alten Mau'r den Sporn
 Und ruft: „Mein Pferdchen, hop hop, hop!
 Folg' schnell dem Kaiser im Galopp!“

D'rob hat der Kaiser laut gelacht,
 Und nach dem Rittersmann gefragt,
 Und als er hört' die Armuth sein
 Gab er ihm schnell ein Kößlein.

Und aus dem alten Unkenest
 Ließ bau'n er eine stolze Best',
 Kauft' manches Feld und manchen Wald
 Und schenkt' s dem armen Ritter bald.

Der Geiger.

Es wohnte mir gegenüber,
 Dort wo die Linden steh'n,
 Ein wunderlicher Geiger,
 Wie keinen ich geseh'n.

Er spielt' gar wilde Weisen,
 Wenn still der Abend hing,
 Als ob in wüsten Wellen
 Das Meer vorüberging.

Das Klang so wild, so schaurig,
 Das drang so tief in's Herz,
 Das sprach von Zornesthränen,
 Von Haß und Liebeschmerz!

Doch gestern, als vom Thurme
Die Abendstunde klang,
Da tönt' von seiner Geige
Ein schwermuthsvoller Sang.

Der sprach von alten Tagen,
Von längst vergang'ner Zeit,
Als wollt' er tröstend fragen:
Ward dir, o Herz! ein Leid?

Als kam' auf gold'nen Schwingen,
Aus unbekanntem Land,
Ein Seraph, um zu bringen
Balsam mit zarter Hand;

Um liebevoll zu pflegen
Ein tief verwundet Herz,
Vergessenheit zu legen
Auf langen, bangen Schmerz.

Und als zuletzt ganz leise
Die Melodie zerging,
Aus Wehmuth mir im Auge
Eine helle Zähre hing.

Heut um dieselbe Stunde,
Da ich ihn oft belauscht,
Ist's still — und durch die Linden
Der Wind nur leise rauscht.

Und dunkle Männer schreiten
Gar ernst und stumm in's Haus,
Und dunkle Männer tragen
Wohl einen Sarg heraus.

Und auf dem Sargesdeckel
Die alte Geige liegt,
Die ihn zur ew'gen Ruhe
So klagend eingewiegt.

M y s t e r a.

Ein Fragment.

Motto:

Da unten braust der wilde Bach,
Führt reichen, frischen Tod,
Die Wogen rufen laut mir nach,
Komm', komm' und trinke Tod!

U. Lenau.

Am Strome saß er bleich, allein,
Und starrte in die Fluth hinein;
Sein schwarzes Haar umhing ihn wirr,
Sein Auge glänzt' und rollte irr',
Die Lippe bebt',
Im Busen lebt'

Ihm Etwas, das zerriß sein Herz —
Ein Weh', ein namenloser Schmerz,
Ein Schmerz, der in der Seele lag,
Der, wie des Herzens steter Schlag,
Nie Ruhe fand. —

Der Athem flog ihm brennendheiß,
Und seine Wang' war leichenweiß,
Ein Zucken spielt' um seinen Mund,
Wie Wetterschein zur Abendstund'
Am Himmelsrand.

*

Stumm war zum Leben er erwacht,
Den Geist umhüllt' ihm ew'ge Nacht,
Und Leid und Weh' zog lächelnd hin,
Dem Traume gleich, an seinem Sinn.

*

Wer stört' den Frieden seiner Brust?
Wer macht' des Daseins ihn bewußt?
Wer scheucht' ihn aus der dumpfen Ruh',
Aus seinem Glück dem Schmerze zu? —

„Marie! Marie!“

Den Namen schrie
Er gellend in den Wald hinaus —
Des Stroms Gebraus
Verschlang den Schrei.

*

„Marie!“

Er dacht' an sie. —

Sie war die Einz'ge, die ihn lieb',
Die Einz'ge, die ihn nie betrübt,
Schutzengel gegen Schmach und Spott,
Sie war ihm Alles — war ihm Gott!

In Freud' und Leid

War ihr sein stumm Gebet geweiht! —
Ein einzig Wort nur sprach sein Mund:

„Marie!“ Er sprach's zu jeder Stund',

„Marie!“ war sein Gebet.

— — — — —

Das war nun hin! —

Sie hieß ihn zieh'n

In's Glend — und das war sein Schmerz!

*

Früh, wenn der Sonne erster Strahl
Sich ausgoß über Berg und Thal

Im duft'gen Glüh'n,

Dann sah man sonst den Myschka zieh'n
Durch's Dörfchen hin zum Herrenhaus,
Am Hütchen einen Blumenstrauß,

Und unter ihrem Fensterlein,

Im Sonnenschein,

Seht' er sich hin und geigt' ein Lied,

Und ward nicht müd',

Bis über ihm das Fenster klang,

Und morgenfrisch

Marie zu ihm heruntersprang,

Ihn mit dem blauen Augenpaar

Froh lächelnd ansah, dann sein Haar

Mit ihrer zarten Finger Kamm

Aufflugt'; auch wohl die Geige nahm —

Und wenn er traurig, seine Wange strich,

Nicht eh'r von seiner Seite wich,

Bis er ihr freundlich zugelacht.

— — — — —

Ach, das war hin! —

Sie hieß ihn zieh'n

In's Glend, und das war sein Schmerz!

Ein Andern hatte jetzt ihr Herz.

Es ärgert sie sein Eigenspiel,

Sein Blumenstrauß ihr nicht gefiel,

Sie hieß ihn zieh'n!

*

Die ihn einst unter'm Herzen trug,
 Die Mutter lag im Leichentuch. —
 Er sah dem zu
 In dumpfer Ruh': —
 Noch kannt' er nicht den Tod!

*

Doch jetzt durchzuckt' ein heißes Glüh'n
 Ihm wild die Brust, — laut aufgeschrie'n
 Hätt' er: es fühlt' den ersten Schmerz,
 Das erste Weh' sein blutend Herz!

*

Er nahm die Geig',
 Die war so reich
 An Schmerzeslust
 Wie seine Brust. —
 Er strich ein Lied in wilder Gluth,
 Das schrillte wie des Wahnsinns Wuth,
 Zerriß das Ohr
 Und scheucht' am Fels die Gul' empor.
 Er strich und strich ohn' Unterlaß, —
 Die Stirne war vom Schweiß nass —

Bis Sait' auf Saite jäh zersprang
 Mit gellem Klang! —

*

Wild donnernd schlug
 Der Waldstrom an den Fels, und trug
 Sein dumpf Gestöhn
 Hin zu den Höh'n,
 Wo er, von seinen Thränen nass,
 Am Abgrund saß.

*

Ein' Eidechs huscht' im weichen Moos,
 Ein Adler durch die Lüfte schoß,
 Im Baume krächzt' ein Krähenchor: —
 Da sprang er wild vom Stein empor,
 Drückt' einmal noch an seine Brust
 Die Geige, — dann mit wilder Lust
 Stieß er sie an den Felsenstein. —
 Mit gellem Schrei'n
 Fiel sie zerschmettert in den Schlund! —

Hohnlächelnd blickt' er dann hinab,
 Ausmessend mit dem Aug' das Grab.

*

Zerrissen war das letzte Band,
 Das fort ihn zog vom Todesrand. —
 Noch einen Blick
 Warf er zurück,
 Die Arme streckt' er bebend aus
 Hin nach dem stillen, theuern Haus; —
 „Marie!“
 Rief er — sein letztes Wort —
 Der Strom trug seine Leiche fort!

* * *

Soll mein Mund, soll er nicht klagen,
 Da das Herz nur Kummer weiß? —
 Müchte lieber einsam weinen,
 Doch die Thräne wird zu Eis!

Auch die Klage ist vergebens,
 Diese Welt ist todt und kalt!
 Keinen Trost bringt mir die Ferne —
 Echo's der Laut verhallt!

Schuffst Du, ew'ger Gott der Welten,
 Schon gehüllt in's Leichentuch
 Diese todtten Steppenden —
 O dann schuffst Du sie im Fluch!

Marie!

Du schaust mich gar nicht an, Marie?

Was hab' ich Dir gethan, Marie?

Ich lieb' Dich doch so sehr!

Werd' ich erst fern Dir sein, Marie!

Denkst Du gewiß noch mein, Marie!

Wenn zwischen uns das Meer.

Kein Herz auf dieser Welt, Marie!

Wohl unter'm Sternenzelt, Marie!

Ist Dir so treu und gut;

Berschmäh' es nicht, Du weinst, Marie!

Noch heiße Thränen einst, Marie!

Wenn's tief im Grabe ruht.

Wird Dir Dein Herz nicht schwer, Marie?

Kannst Du mich freudenleer, Marie,

Dem Kummertode weih'n?

D Komm' an's treue Herz, Marie!

Noch linderst Du den Schmerz, Marie!

Noch kann ich Dir verzeih'n!

Konnt' Mary auch treulos mir sein!

Sonst war mir die Einsamkeit lieb und werth,
Ich träumte wohl gerne allein;
Doch nun ist der Kummer mein steter Gefährt' —
Konnt' Mary auch treulos mir sein!

Jetzt ziehet die Spinne ihr Netz durch's Gemach,
Der Staub liegt auf Büchern und Schrein,
Vergraßt ist mein Gärtchen, verödet und brach —
Konnt' Mary auch treulos mir sein!

Verstummt ist die Wanduhr, der Todtenwurm pickt
Nur leis zwischen Holzwand und Stein,
Zum Gruß mir das Heimchen sein Klage lied schickt —
Konnt' Mary auch treulos mir sein!

Laut wimmert das Leichhuhn im dunkelen Moor,
Der Mond scheint verdrossen herein;
Um Mitternacht pocht es oft leise an's Thor —
Konnt' Mary auch treulos mir sein!

Am Siebel pfeift traurig und klagend der Wind
Als müßt' es ein Todtenlied sein;
Ach könnt' ich nur weinen, ich weinte mich blind —
Konnt' Mary auch treulos mir sein!

Mir lud sich die Sorge, der Kummer zu Gast,
Drum wird mir das Leben zur Pein;
Die Welt ist verhaßt mir, die Menschen verhaßt —
Selbst Mary konnt' treulos mir sein!

Groß = Sessau 1849.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

	Seite
Widmung	7
Bylle	11
Resignation	14
Wie im Traume	14
Waldgebet	16
Lebewohl.	16
Drakel	17
Im Sturm	18
Triolett	19
Winterritt	20
Triolett	21
Gruß aus der Ferne	22
Zweifel	22
Guter Wille	24
Kornblumenfranz	24
Schwerer Traum	25
An ***	26
An ****	28

	Seite
Verfuchung	29
Trost in Thränen	30
Leg' deine Hand.....	31
O frage nicht!	32
An der Ostsee	33
Mein Grab	35
Hoffnungslos	36
Verbotene Liebe	37
Im Frühling	38
Nächtlicher Regen	39
Meine Bäume	40
In trüber Stunde	41
Reue	43
Einft	45
Ein Lieb von meiner Liebe	45
Der Sturm	47
Der wilde Jäger	49
Schwere Krankheit	50
Schnee im Frühling	51
An Mary	52
Sehnsucht	54
In H. Heine's Weise	55
Frage nicht!	55
Einft	56
Herz und Wüste	57
Ich tröste mich	57
An****e.	59
An***	60

	Seite
Sonett	61 X
Auf der Alpe	62
In der Schweiz	63 X
Lebewohl	64
Matrosenabschied	66
Meeressprache	68
Reisebilder. I. Ostpreußen	70
II. Sächsische Schweiz	72
Herbstgefühl	74
Der Gefangene	75
Schlosser und sein Lieb	76
Lithographie nach einem Originalgemälde von Salvator Rosa	77 X
Bivoual	79 X
Ein Knabentraum	82
Die Zechen am Rhein	86
Wanderglück	88 X
Sehnsucht	91
Lebewohl	92
Schäfers Lieb	93
Sehnsucht	94
Veröhnung	96

Sweite Abtheilung.

	<i>comp. von</i> <i>Don</i> Seite
X Ora pro nobis! (Für Musik.)	99
Geisteruf	102
Drei Burſche am Rhein	104
Das Harfenmädchen	105
Der Wassermann	109
Malers Tod	110
Die Haidemühle	112
Der Gärtner	115
Romanze	117
Kaiſer Karl's Segen	119
Gevatter Schreiners Töchterlein	121
Der goldene Kabe (Fiſcherſage.)	125
Zoraibe	128
Der Elſtern Grab	131
Der gute Ritt	134
Der Geiger	137
Myſchka. (Ein Fragment.)	140
* * *	147
Marie!	148
Konnt' Mary auch treuloß mir ſein!	149

Druckfehler.

Pag. 89 Zeile 14 v. u. ſtatt: nach den lies: nach dem.
 „ 113 „ 1 v. u. „ ſträubt „ ſträubt'.

Im Verlage der Buchhandlung von **G. A. Reyher** erschienen:

- Budberg, O. C.** Freiherr von, Löne des Herzens. Eine Sammlung Gedichte. 2. verm. Aufl. 8. 1 Rthlr. 7½ Ngr.
- — — — — Dramatiſche Dichtungen 1. Band. 8. Inhalt: Aus dem Leben. — Das Schließelloch. — Die Nebenbuhlerin. 1 Rthlr. 15 Ngr.
- Krylow, Zwan,** Fabeln. Aus dem Ruſſiſchen von F. Torney. gr. 8. 1 Rthlr. 15 Ngr.
- Laube, Heinrich,** Die Pandomire, kurkiſche Erzählung. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 15 Ngr.
- Mädler, J. G. v.,** Aſtronomiſche Briefe. 8. geb. 2 Rthlr. 15 Ngr.
- — — — — Minna von, geb. Witte, Gedichte. 8. 1 Rthlr. 15 Ngr.
- Mirbach, O. von,** Römische Briefe aus den letzten Zeiten der Republik. 2 Theile. 8. . . 3 Rthlr. 7½ Ngr.
- Schlittenbach, Ulrich** Freiherr von, Nachgelassene Gedichte. 8. 18 Ngr.
- Stahl, O. von,** Gedichte. 8. 1 Rthlr. 6 Ngr.
- Tegnér, Cſaias,** Friithiof. Eine Sage nordiſcher Vorzeit. Aus dem Schwediſchen überſetzt v. L. Schley. 22½ Ngr.
- Toporoff,** Deutsche Verslehre oder Lehrbuch der deutſchen Dichtkunſt nach ihren Formen. Für höhere Lehranstalten, wie auch zum Selbſtunterrichte bearbeitet und durch Beiſpiele aus claſſ. Dichtern erläutert. 12 Ngr.

Druck von J. S. Nagel in Leipzig.